

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte

SORABJI, RICHARD, *Time, Creation and the Continuum: Theories in Antiquity and the Early Middle Ages*. London: Duckworth 1983. 473 S.

Zentraler Gegenstand dieser thematisch außerordentlich reichen Studien ist die Zeit. Ist die Zeit real oder eine Form des Bewußtseins? Könnte sie ohne ein sich veränderndes Universum existieren? Hat sie einen Anfang? Ist auch Gott in der Zeit? Ist die Zeit kontinuierlich oder diskontinuierlich? Aus diesen und anderen mit ihnen zusammenhängenden Fragen ergeben sich die fünf Teile des Buches: I Die Realität der Zeit; II Zeit und Ewigkeit; III Zeit und Schöpfung; IV Schöpfung und Ursache; V Atome, Zeit-Atome und das Kontinuum. Weitgespannt ist auch der philosophiehistorische Rahmen. Die Liste der zur Sprache kommenden Autoren reicht von den Eleaten bis zu arabischen und lateinischen Philosophen des Mittelalters. Das besondere Interesse S.s gilt dabei dem spätem Neuplatonismus. Er werde in der gegenwärtigen angelsächsischen Forschung fast vollständig vernachlässigt und gelte als Philosophie minderen Rangs. Schuld daran sei der dunkle und abstoßende Stil dieser Autoren. Sie werden nach S. verständlicher, wenn man die zeitgenössischen Christen, etwa Augustinus oder Boethius, zu ihrer Interpretation heranzieht. In vielen Aspekten seien die antiken Theorien der Zeit reicher als die modernen, und das gelte nicht zuletzt für Denker des späten Neuplatonismus wie Ammonios, Damaskios, Iamblichos und Simplicios.

Es ist schwer, auch nur einen ungefähren Eindruck von der Fülle der Themen und interpretierten Texte zu vermitteln. *Teil I* beginnt mit den Paradoxien des Aristoteles, welche die Realität der Zeit bestreiten, in Physik IV 10, um dann deren Lösungen durch Aristoteles, Diodoros Kronos, die Stoiker, Augustinus und die Neuplatoniker ab Iamblichos zu diskutieren; als moderner Vergleichspunkt wird die Theorie von McTaggart herangezogen. *Teil II*: S. bringt neun Argumente für die These, daß Zeit Veränderung voraussetze. Es folgt eine Interpretation der Aristotelischen Definition, die Zeit sei „die Zahl der Bewegung hinsichtlich des Früher und Später“ (Phys. IV 11, 219b2). Die Frage, ob Ewigkeit Zeitlosigkeit sei, wird mit einem qualifizierten Ja beantwortet; befragt werden Parmenides, Plotin, Boethius und Aristoteles. Kandidaten für zeitlose Entitäten sind Universalien, Zahlen und die Wahrheit von Propositionen. Für Plotin ist der Begriff der Ewigkeit mit dem des nicht-diskursiven Denkens verknüpft. Das veranlaßt S. dazu, die verbreitete These, nicht-diskursives Denken habe keine Propositionen zu seinem Gegenstand, zu bestreiten. Die Unterscheidung zwischen dem Denken und der nicht-propositionalen mystischen Einigung bei Plotin führt zu der Kontroverse über den Einfluß des Neuplatonismus auf Augustinus. Das letzte Kapitel befaßt sich mit Argumenten gegen die Todesfurcht, die von einer Zeittheorie abhängen. *Teil III*: Hat die Welt einen Anfang? S. geht ausführlich auf die bejahenden Argumente bei Philoponos, *De aeternitate mundi contra Proclum* (529 n. Chr.) und deren philosophiegeschichtlichen Hintergrund ein; das anschließende Kapitel bringt ausgewählte Argumente dagegen. Mit der Tatsache der Schöpfung ist die Frage nach einer Veränderung in Gott gestellt; S. untersucht deshalb, ob der Begriff eines zeitlosen oder der eines unveränderlichen Gottes weniger Einwänden ausgesetzt sei. Er greift dann zurück auf Platon und Aristoteles und referiert die antike Kontroverse über die Interpretation des ‚Timaios‘ und die Argumente des Aristoteles gegen einen Anfang der Welt. *Teil IV*: Gregor von Nyssa vertritt, wenn auch von anderen Voraussetzungen herkommend, einen Idealismus, der mit dem Berkeleys vergleichbar ist. Durch den Einfluß der griechischen Skepsis finden sich bereits im Islam okkasionalistische Theorien, denen S. den Augustinischen und platonischen Kausalitätsbegriff gegenüberstellt. Platoniker wie Christen (z. B. Thomas von Aquin) kennen einen Schöpfungsbegriff, der keinen zeitlichen Anfang der Welt impliziert. Der Unterschied liege auch nicht darin, daß die Christen auf der Bedeutung des Willens für die Schöpfung insistieren,

denn auch Plotins Hypostasen produzierten durch den Willen. Er liege vielmehr in der Art und Weise, wie der Wille ausgeübt werde. Plotin und seine Nachfolger bestritten im Unterschied zu den Christen jede Überlegung; der Wille sei ferner auf die schöpferische Hypostase selbst und nicht auf das Hervorbringen eines Geschöpfes gerichtet; so sei der neuplatonische Hervorgang trotz der Rede vom Willen notwendig. *Teil V* beginnt mit Zenons Paradoxien und deren Lösung durch Aristoteles und moderne Autoren. Im Mittelpunkt dieses Teils steht die Lehre von den Zeit-Atomen in der griechischen und islamischen Philosophie; sie wird vorbereitet durch die Argumente für die materiellen und räumlichen Atome. Abschließend diskutiert S. vor allem im Anschluß an Aristoteles folgendes Paradox: Kann eine Bewegung in einem Augenblick beginnen und in einem Augenblick enden? Wenn der letzte Augenblick der Ruhe und der erste der Bewegung derselbe sind, ist der Gegenstand zugleich in Ruhe und in Bewegung; sind sie verschieden, so ist der Gegenstand zwischen dem letzten Augenblick der Ruhe und dem ersten der Bewegung weder in Ruhe noch in Bewegung.

Fragestellungen, Argumente und Thesen sind in einer klaren Sprache formuliert. Durch viele Zwischenüberschriften ist das Buch übersichtlich gegliedert. Die entscheidenden Punkte eines Gedankengangs sind kurz und prägnant herausgearbeitet. Immer wieder werden Überblicke über die Geschichte eines Begriffs oder Arguments gegeben, die den roten Faden aufzeigen, ohne sich in Details zu verlieren. Was an diesem außergewöhnlichen Buch aber vor allem beeindruckt, ist, daß die antiken Autoren als gleichberechtigte Partner des aktuellen philosophischen Gesprächs behandelt werden. Sie werden auf der Höhe der gegenwärtigen Diskussion interpretiert, ohne dabei in einem abwertenden Sinn aktualisiert zu werden. Die Verbindung von philosophischer und theologischer Fragestellung, von umfassender Gelehrsamkeit, schöpferischer Interpretation, analytischem Scharfsinn und philosophischer Originalität machen dieses anspruchsvolle Buch zu einer spannenden Lektüre.

F. RICKEN S.J.

SCHÖNBERGER, ROLF, *Die Transformation des klassischen Seinsverständnisses*. Studien zur Vorgeschichte des neuzeitlichen Seinsbegriffs im Mittelalter (Quellen und Studien zur Philosophie 21). Berlin/New York: de Gruyter 1986. XI/423 S.

Der Entwicklung der Philosophie im späten Mittelalter kommt eine entscheidende Bedeutung für unser heutiges Denken zu, denn damals wurden die denkerischen Weichen gestellt, die zur Moderne führten. Dabei kommt naturgemäß dem Zentralthema der Metaphysik, dem Seinsverständnis, eine führende Rolle zu. Der Auseinandersetzung um dieses Thema in der Zeit von Thomas von Aquin bis zu Meister Eckhart und Wilhelm von Ockham geht die vorliegende Münchner Diss. nach. Zwar gibt es bereits viele Arbeiten über diese Thematik, aber sie sind „fast ausschließlich monographischer Art oder verfolgen einen komparatistischen Zweck“, während es Sch. um den „argumentativen Austausch der Autoren selbst“ geht (12). Dazu nimmt er freilich einen recht langen Anlauf, der neben der Einleitung fast volle drei Kapitel umfaßt. Zunächst geht es darum, die Sinnhaftigkeit der Seinsfrage zu verteidigen und den philosophiegeschichtlichen Konzeptionen Hegels und Heideggers die klassischen Positionen von Platon, Aristoteles und Thomas gegenüberzustellen. Dann folgen Bemerkungen über die Methode der scholastischen Disputation, die lateinische Sprache und zu „Metaphern des Seins“. Dabei wird u. a. darauf verwiesen, daß es der Scholastik auf das „verbum mentis“ ankam, dem die Sprache dann Ausdruck verleiht. Ob man das „Geben“ – etwa bei der Formel „forma dat esse“ – wirklich als eine Metapher ansprechen muß, weil es „aus einer lebensweltlichen Erfahrung stammt“ (65), scheint mir problematisch: Sind nur Kunstwörter nicht-metaphorisch? Auch die Behauptung des 3. Kap., durch das Christentum sei es zu einer Aufwertung der Relation und der Vielheit gekommen, scheint mir durch die angeführten Stellen nur schwach belegt. (Interessant wäre die Weiterentwicklung des augustinischen Arguments von der sich ergänzenden Verschiedenheit des Geschaffenen [81] zum klassischen Theodizeeargument.) Aber all dies trägt m. E. zum eigentlichen Thema sowieso wenig bei. Dieses wird erst in 3.3 voll angeschlagen: Christentum und Seinsfrage (84).

Auf Grund des Begriffs eines Schöpfergottes, „der ist“ und Wirkursache von allem